











Wöchentlich erscheinende  
Illustrirte  
belletristische  
Unterhaltungs-  
Beilage.

# Sonntagsblatt.

## Spähenlied.

Ich bin wohl ein gemeiner Wicht,  
Das Singen gar verkehrt' ich nicht —  
In schönen Kiefern geh' ich nicht —  
Es steht mich auch kein Mensch recht an,  
Nur böse Buben dann und wann,  
Die werfen mich mit Steinen;

Und dennoch will mir's scheinen,  
Als sei so schön die ganze Welt,  
So blau die Luft, so grün das Feld —  
Piep, pi-p, piep,  
Ich habe die Welt so lieb!

Julius Rodenberg.



(Nachdruck verboten.)

## Kräuter-Rußl.

Erzählung aus dem Riesengebirge von Georg Krause.

Weit draußen hinter den letzten Häuschen des Dorfes dicht am Waldrande lag fast verdeckt und versteckt hinter einer großen Eiche ein kleines schiefes Baumwerk, das Besitzum der alten Kräuter-Rußl. Einige hundert Schritte seitwärts führte die Landstraße hinunter ins Hirschberger Thal. Das altersschwache Häuschen lehnte sich bereits so schräg nach hinten, daß die Traufe an die untere Mauer tropfte und ihre Spuren sogar an der niedrigen hölzernen mit Drücker versehenen Halbthür sichtbar wurden. Ebenso eingesunken und verwahrloßt sah das moosgrüne schwere Strohdach aus, welches mit seiner Last

Die Mittagszeit mochte eben vorüber sein, als ein altes gebeugtes Mütterchen mit einer Hücke auf dem krummen Rücken aus dem Walde trat und den kleinen Grasgarten, in dem einige verküppelte Pflaumenbäumchen wuchsen, durchquerte. An dem hölzernen Anbau, der dieselbe schiefe Richtung wie das Wohnhaus angenommen hatte, blieb sie stehen und legte ihre Bürde ab. Jetzt wurde im Innern desselben das Meckern einer Ziege vernehmbar und mit dem Ruße: „Du, du, Liese, nu bin ich da,“ schob die Alte den Riegel der Stallthür beiseite. Beinahe wäre sie von dem Tiere umgerannt worden, das jetzt in munteren

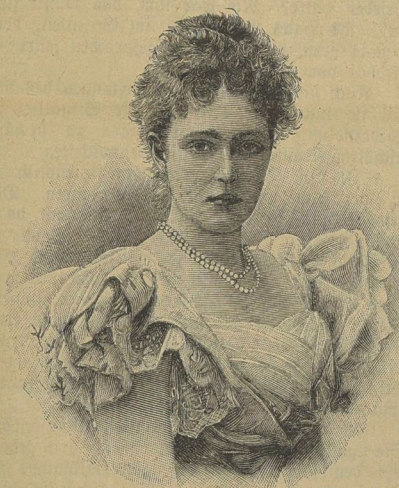
Sätzen nach dem Grasgarten hinter das Haus galoppierte.

„Wart' du Racker, wirtch will nieglei hingert sein!“

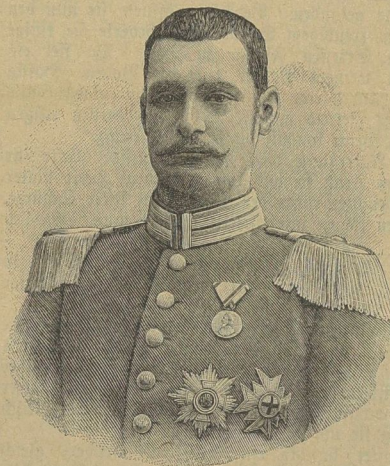
Schleppenden Schrittes betrat nun die Alte ihr Häuschen. Zunächst legte sie in der Kammer zur Linken ihren Sack ab, dann neigte sie den am Schürzenbande fest-

gebundenen Schlüssel zu der Wohnstube rechter Hand hervor und kaum eingetreten, ließ sie sich mit tiefem Atemzuge auf

Schlüssel zu der Wohnstube rechter Hand hervor und kaum eingetreten, ließ sie sich mit tiefem Atemzuge auf die Ofenbank nieder. Sie hatte einen weiten Weg hinter sich. Am frühen Morgen, lange vor Tagesanbruch, war sie hinauf ins Knieholz und die Hochwiesen des Stammes, um ihre letzte diesjährige Ernte an Kräutern und Wurzeln zu halten. Wie schnell konnte der Winter kommen und dann war es vorbei mit dem Sammeln. Jetzt gerade im Herbst gab es noch so vieles da oben, was sie zu ihren Quackhalbereien notwendig brauchte. Denn Rußl war eine kluge kräuterverständige Frau, deren Rat und Hilfe man in der ganzen Umgebung in Anspruch nahm. Hatte jemand



Marie Gabriele,  
Braut des Prinzen Rupprecht von Bayern.



Prinz Rupprecht von Bayern,  
der künftige Thronfolger.

(Text f. S. 168.)

aus, daß man auf den ersten Blick meinte, es wäre unbewohnt und verlassen.

Spätherbst! Sommerfäden trieben durch die Luft und zogen ihre Schleier über Feld und Flur. Dabei der warme Sonnenschein, die dunkle Bläue des Himmels, die klare Fernsicht nach den luftigen Höhen des Stammes und die in herblich buntem Blätterjuchend prangenden Vorberge; es war einer jener vielgesprochenen herrlichen klaren Herbsttage, die dem Riesengebirge einen so besonderen Reiz verleihen können.

im Dorfe Arm oder Bein gebrochen oder verrenkt, so wurde nicht nach dem Arzte des weiter unten liegenden Kirchdorfes geschickt, sondern es wurde Rußl geholt; gab die Kuh des einen Bauern keine Milch oder fraß das Schwein eines andern sein Futter nicht, mußte die Kräuter-Rußl kommen. Dann erschien die Alte trippelnden Ganges mit ihrem unvermeidlichen Kräuter-Sack, aus dem sie nun die wunderbarsten Wurzeln und Thee's hervorholte und selbst in der Küche zubereitete. Dabei pflegte sie mitunter unverständliches Zeug zu murmeln. So bildete sich nach und nach unter den Dorfbewohnern eine gewisse Scheu und Aberglauben über die Heilmethode der Alten, zumal sie auch die verschiedensten Gebrechen durch Sympathie und „Versprechen“ zu heilen unternahm. Neben diesen guten Eigenschaften Mutter Rosels fabelte man aber auch viel, ja fast noch mehr Schlimmes von ihr. Zunächst sollte sie ein sicherer Alp sein, der die Leute, denen sie nicht wohlwollte, im Schlafe drückte und ängstige und ihnen nicht eher Ruhe ließ, als bis sie sich durch ein stillschweigend hinausgetragenes Geschenk loskaufen. Passierte ferner etwas Ungewöhnliches im Dorfe, so bräcte man gar zu gern Rußl's Person damit in irgend welchen Zusammenhang. Kurz, es wob sich mit der Zeit eine ganz eigentümliche Mistif um die einsame Alte draußen, und eine Scheu vor ihren guten und bösen Eigenschaften bemächtigte sich der Dörfler, daß man es schließlich vermied, abends allein in der Nähe ihres alten verfallenen Häuschens vorüberzugehen.

Rußl saß noch immer zusammengesunken am Ofen. Einige Strähne schneeweißen Haares lugten rechts und links aus dem halbgeöffneten Kopftuche hervor und ließen ihr braunes, von unzähligen Runzeln und Fältchen durchfurchtes Gesicht, zigeunerhaft erscheinen. Die kleine Adlernase trat in scharfen Bogen zwischen den ungemein lebhaften grauen Auglein heraus, die im Widerspruche zur greisenhaften Gestalt eine ganz besondere geistige Frische verrieten. So viel aber ließen heute noch, trotz des hohen Alters, die verwirrten Züge vermuten, daß Rußl in ihrer Jugend einmal außerordentlich schön gewesen sein mußte.

Jetzt streifte ihr Blick über den Tisch und blieb an einem darauf liegenden Packer haften. Sie erhob sich. Heute Morgen hatte sie die anonyme Gabe bei ihrem Weggange draußen am Hause vor der Tische gefunden. Bedächtig öffnete sie nun den Umschlag und unter freudigem Schmunzeln förderte sie einige Würste sowie einen Streifen Fleisch zu Tage. Da fiel ein kleines Bäckchen in weißem Papier hart zu Boden. Hastig nahm sie es auf. Ein harter Thaler blinkte ihr entgegen und auf dem Innern des Zettels entzifferte sie aus verben etigen Zügen die Worte: „Wenn kommst du endlich? Franz.“

Ihre freudige Aufregung war dahin. Finster blickte ihr Gesicht und langsam strich sie das lose gewordene Haar hinter das Kopftuch. Unbeachtet ruhte der Thaler auf ihrer Schürze, nur der Zettel schien sie zu interessieren. Rußl sann. Endlich sprach sie laut:

„Mei Lebtag nie, au wenn de no a so battst. A u geschwinde gieht's nie, und ischt goar, wenn de denkst, mich fer die paar Biema zu derkeesa.“

Dabei legte Rußl den Thaler mit einer gewissen Energie auf den Tisch, daß es klappete und nun bereitete sie ihr kärgliches Mittagmahl. Ein Löffchen mit Kartoffeln brodelte bald über dem knallenden Reifsigholze und ein anderes Gefäß voll saurer Milch war alles, womit sich die Alte begnügte. Das Fleisch und die Würste ließ sie vorläufig unberührt.

Am Vorderfenster huschte ein Schatten vorüber, gleich darauf hörte man den Drücker klappen. Schnell warf die Alte ihre Schürze über die Fleischvorräte und ließ den Thaler in die Tasche gleiten. Ohne anzuklopfen ging jetzt die Thür behutiam auf und ein blondes Mädchenegesicht erschien in der Thüröffnung.

„Guten Tag, Mutter Rosel.“

„Schön Dank och, Gustla. Na kimm' och rei; woas brengst denn du?“

Schüchtern trat das Mädchen, eine volle üppige Blondine in beinahe städtischer Kleidung, näher und reichte der Alten ihre Hand hin. Diese zog jetzt ohne weiteres die blaue Schürze vom Tisch und wischte damit einen Stuhl rein. — Auguste nahm Platz.

„Ach, Mutter Rosel, seit den letzten Tagen will's mit dem Vater gar nicht mehr gehen und der Doktor hat uns vor jeder



Aufregung gewarnt. Er meinte, bei der geringsten Gelegenheit kann sich der Schlaganfall wiederholen und dann — wäre das Allerschlimmste zu befürchten.“

Die letzten Worte kamen vor verhaltenem Schmerz nur stoßweise heraus. Auguste zog das Taschentuch und schluchzte.

„Su, ju — nee, nee,“ unterbrach Rußl jetzt endlich die Stille. „Hoat denn da Dukka nisch verschriebe?“

Das Mädchen schüttelte energisch mit dem Kopfe, dabei suchte sie ihre geröteten Augen zu trocknen. „Er meint, beim Vater nuze alles Verschreiben nichts, nur Ruhe und wieder Ruhe.“

„Zullheet, Berruuchtheit is doas!“ fuhr die Alte jetzt auf, daß Auguste emporschrak. „Kumm mer och ener mit da Ductersch; a Gemahre hoan se ohne Ende, dermit se een blüssig die paar Biema eenzeln aus'm Holse reiße. Wo nisch werdt nisch, a su is och beim Kranke. Bis stille Gustla, ich war der woas gahn, zum Trinka un oh a woas zum Eireiba.“

Damit trippelte sie geschäftig hinaus über den Hausflur nach der gegenüberliegenden Vorratskammer. Bald darauf erschien sie mit einem Busche getrockneter Kräuter und einer mit hellbrauner Flüssigkeit gefüllten Selterwasserflasche.

„Na siehste, doas ward'n gutt thun. Dan Thee soll a früh, mittlich un oabens a Tassl vull trinka und hiedamit thust'n tüchtig eireiba. Berlier a Frupper nie!“

„Vielen Dank, Mutter Rosel —“

„'s is scho gutt.“

„Aber, Mutter Rosel, ich lam eigentlich wegen etwas Anderem zu Ihnen. Der Vater läßt Sie dringend bitten, wenn möglich, noch heute zu ihm zu kommen; er möchte Sie gerne persönlich um Rat fragen.“

„Ich wiß schunt, ich wiß schunt. Doas hoat a mer ju geschriebe mit dan Würschla durte.“ Nun kramte sie den Zettel aus der Tasche und ihn dem Mädchen hinhaltend, fuhr sie ärgerlichen Tones fort: „Blüssig dan Thoaler kunn' a sich spara.“

Erstaunt blickte Auguste auf. Warum hatte ihr der Vater vorher nichts davon gesagt? Und was hatte vollends die merkwürdige Unterschrift zu bedeuten, daß er diesmal mit seinem Vornamen, anstatt wie sonst mit dem üblichen „Stumpe“ unterschrieben hatte? Nie war ihm, das wußte sie genau, die alte Rußl ins Haus gekommen; im Gegenteil, der Vater hatte es niemals gern, wenn von ihr gesprochen wurde. Sie stand hier offenbar vor einem Geheimnis.

Auch die Alte hatte das Erstaunen des Mädchens gemerkt und sie suchte nun die peinliche Situation durch nochmalige Wiederholung ihrer Verordnungen zu bemänteln, wobei sie geschäftig Kräuter und Flasche einwickelte.

„Su, ju, Tochterla,“ begann sie endlich, „dei Voater und ich, wer kenn' un schunt seit 32 Johren. Damalt, da gab's keene Kerms, keene Musil, wu a nie mit da Rußl zu Tanga ging. Su, ju, 's is halt andersch kemma, wie wer beede dachta. — Deine Mutter selig is nu och schunt 20 Johre tudt, — heirata wullt a nu nie meh — lohn weresch — wer wiß, zu woas's gutt is.“ — Immer langsamer, sinnender wurden ihre Worte. Plötzlich, wie aus einem Traume erwachend, fuhr sie fort: „Wenn ich, und ich hätt' nie a su viel zu besurga, könnt's scho sein, doas ich a mal kemma thät; aber versprecha foan ich dersch nie.“ Damit drehte sie das Mädchen regulär zur Thür hinaus.

In Gedanken versunken trat Auguste den Heimweg an. Sie wollte nicht direkt nach dem Dorfe gehen, sondern schlug jetzt den schmalen Fußweg am Waldsaume entlang nach der Straße zu ein.

Die Andeutungen der Alten ließen ihr immer noch keine Ruhe. Was alles hatte schon die kaum begonnene Woche gebracht und wie mochte sie wohl enden? Vorgestern, am Sonntag, hatte Robert, des Scholzen Mativald Sohn, ein leichtlebiger und streitsüchtiger Mensch, ohne weitere Umstände beim Vater um ihre Hand angehalten. Wie der Habicht aus heiterem Himmel auf die unschuldige Taube herabstößt, so plötzlich fühlte sie sich durch diesen Antrag überrascht, überfallen. Der Vater hatte sie hereingerufen und ihr die ihm sichtlich so angenehme Werbung Roberts in dessen Gegenwart mit Worten freudigsten Einverständnisses mitgeteilt. Es schnürte ihr die Kehle zu, als sie darauf antworten sollte. Seit acht Tagen war sie ja die heimlich Verlobte des vor einigen Monaten an

Stelle seines verstorbenen Vorgängers zum Revierförster ernannten jungen Arnold Hellge. Täglich hatte sie nach einem günstigen Moment, nach irgend einer passenden Gelegenheit, ohne den Vater unnötig aufzuregen, ausgeschaut, wo sie ihm ihr Verhältnis mit Arnold anvertrauen wollte und jetzt — jetzt verlangte ein ihr vollständig gleichgültiger, ja sogar verhaßter Mensch von ihrem Vater das Jawort, ohne sich ihr vorher irgendwie genähert zu haben. „Das kommt mir zu überrascht, Vater; — ich bitte Sie um acht Tage Bedenkzeit. Herr Mainwald,“ war alles, was sie herausbrachte. Dann lief sie hinaus, kopflos, weit hinaus ins Freie, in den Wald — zu ihm. Am Abend gab's eine Szene, die sie noch einmal um keinen Preis erleben wollte. Sie war mit ihrem Geständnis herausgerückt, es mochte kommen wie es wollte. Der Vater kannte Arnold seit längerer Zeit, er schätzte ihn auch als fleißigen und strebsamen Beamten, aber er war arm und das reichte in seinen Augen hin, um jede Aussicht auf die Hand seiner Tochter rundweg für hoffnungslos zu erklären. Robert, des Scholzen einziger Sohn, war ja wohl das Gegenteil Hellges, leicht und flott, aber gut fundiert und das genigte. „Jugend will austoba“, damit beschwichtigte sich der Vater. Abends trat eine schwere Verschlimmerung seines Zustandes ein. Gestern, den ganzen Montag, hatte er kein einziges Wort für sie und nur Karl, der erste Knecht, war mehreremale an sein Bett gerufen worden. Da endlich, heute Morgen winkte er sie zu sich heran und bat sie mit schwacher Stimme, zu Rußl hinaus zu gehen und sie baldigst zu ihm zu bestellen.

Auguste hatte jetzt die Fahrstraße erreicht, welche aus dem Walde nach dem Dorfe führte, aber wie im Traum bog sie nicht rechts ab, sondern schritt bergwärts weiter in den Wald hinein. Nach ungefähr fünf Minuten stand sie vor einem schmucken Anwesen, dessen geweißgezierten Giebel sofort die Försterei verriet. Noch einmal blickte sie sich um, die Straße entlang; es war niemand zu sehen, dann trat sie rasch ein. Hundegelläch in den Innern der Stube zeigte sogleich ihre Ankunft an, deshalb öffnete sie ohne Zögern die Thür.

An einem einfachen Tische ohne Decke saß der junge Forstmann und schrieb. Die Menge kleiner Formulare, verschiedene Tabellen und Listen bewies, daß er mit Holzverkaufs-Arbeiten beschäftigt war. Eine kurze Drillich-Soppe von militärischem Schnitte brachte seine kräftige männliche Gestalt bestens zur Geltung und als er beim Erblicken des Mädchens freudig überrascht aufsprang, da sah man, daß er Auguste fast um Kopfeshöhe überragte.

„Ah! Schatz, du hier?“

Sie erwiderte wohl etwas, wurde aber vor vielem Geklaffe der beiden Tüchel nicht verstanden. Deshalb ergriff jetzt Arnold sein Lineal und ließ es klatschend auf die wohlgenährten Hinterseiten seiner krummbeinigen Freunde niedersahren, wonach sofort Ruhe eintrat.

„Ich komme soeben von der alten Kräuter-Rosel,“ begann nun Auguste, während sie ihr Paket auf den Tisch ablegte.

„Von der alten Kräuter-Tante?“ wiederholte Arnold, erstaunt auflachend. „Was wolltest du denn bei der alten Zigeunerin? Doch nicht etwa die Karten legen lassen? Doch bitte, Gusti, nimm Platz.“ Dabei geleitete er sie nach dem einfachen Sofa, unter welches sich die beiden Hunde zurückzogen und nun mit ihren langen Gesichtern fragend emporsahen.

Auguste erzählte jetzt mit wenigen Worten die vorhin gehörten Andeutungen der alten Frau, aus denen sich ein mächtiger Einfluß derselben auf ihren Vater erkennen lasse. Als sie geendet, frug Arnold, dessen Augen nicht von den lieblichen Zügen des Mädchens gewichen waren und insofgedessen nicht allzu genau hingehört haben mochte:

„Nu — und?“

„Nun, ahnst du denn nicht, daß uns durch den Einfluß der alten Frau ein Werkzeug beschieden sein kann, meinen Vater umzustimmen?“

Jetzt nahm Arnolds Gesicht einen ernstern sinnenden Ausdruck an. „Wahrhaftig, Schatz, du kannst recht haben. Aber was ist da jetzt zu thun?“

„Nun, am besten wäre es, du gehst heute Abend einmal zu ihr und machst zunächst die Angelegenheit wegen des Pilzesammelns wieder glatt. Du sagst ihr, sie könnte von jetzt ab ihre Pilze ungestört juchen, du würdest sie nicht mehr melden.“

Arnold schüttelte unter drohlicher Geberde den Kopf. — „Gusti, das geht nicht.“

„Nun gut, so sage ihr, du wirst ihr die Erlaubnis zum Pilzesuchen für nächstes Jahr besorgen. Die Hauptsache ist, daß du sie wieder gut stimmst. Dann offenbare ihr unser Verhältnis, bitte sie um ihren Rat und Unterstützung, daß sie zum Vater geht. Alles übrige überlasse ich dir; jetzt muß ich aber wieder fort.“

„Und ich soll hier noch meine Holzquittungen ausschreiben, wo ich am liebsten ins Revier möchte, um endlich mal den Halunken mit seinen Drahtschlingen zu erwischen, wenn ich mir nicht die letzten paar Rehe und Hasen wegsangen lassen will.“ Arnold war aufgestanden; seine innere Erregung konnte er nur schlecht verbergen. Nach einem die große Unruhe verratenden Gange durchs Zimmer, blieb er plötzlich wieder vor dem Mädchen stehen und sagte: „Acht Tage meines Lebens gebe ich drum, wenn ich den Kerl abfange.“

„Psst, Arnold, schäme dich! Wie du mir so etwas sagen kannst. Hast du mir nicht gelobt, daß dein Leben mir gehöre, mir ganz allein, deiner Gusti?“ Und mit sanft verweisender Geberde hing sie sich an seinen Hals.

„Aber, Schatz, sei doch kein Kind. Du mußt nicht alles gleich so wörtlich nehmen.“ Dabei sah er ihr in die Augen. Zwei klare Perlen hingen in ihren langen Wimpern, die er nun erschrocken über die Wirkung seiner Worte wegwuschte.

„Es befällt mich immer eine namenlose Angst, wenn ich daran denke, daß dir beim Zusammentreffen mit solch einem Wilderer ein Unglück zustößen könnte; und nun redest du gar noch so . . .“

„Wir stehen alle in Gottes Hand! Außerdem, mein Herzensschatz, hast du mir aber ebenfalls versprochen, meine kleine tapere Frau, eine echte Försterei-Frau zu werden. Also Kopf hoch!“

Mit beiden Händen hielt er jetzt ihr Köpchen mit dem üppigen Blondhaar in die Höhe und blickte ihr leidenschaftlich in die unter Thränen lächelnden blauen Augensterne.

Der Friede war geschlossen. Noch einmal erinnerte sie ihn an den baldigen Besuch bei Mutter Rosel, dann huschte sie nach schnellem Abschied ebenso behende mit ihrem Paket wieder hinaus, wie sie vor wenigen Minuten hereingekommen war, und eilte hurtigen Schrittes die Chaußee hinab nach dem Dorfe.

\* \* \*

Die Dämmerung war längst hereingebrochen. Wie der dunkle Leib eines Riesen lagerte sich das mächtige Gebirgsmassiv des Klammes vor die letzten ausklingenden Spuren des abendlichen Violett am Westhimmel. Aus dem Thale blinkten bereits vereinzelte Lichter, sowie die hellerleuchteten Fensterreihen einer großen Spinnerei herauf. Der Mond ging erst in einer Stunde auf, daher nahm die Dunkelheit schnell zu.

Aus den trüben Fensterchen der Kräuter-Rußl stahl sich ein schwacher rötlicher Lichtschein und bewies dem eben aus dem finstern Walde tretenden Förster, daß die Bewohnerin zu Hause sei. Wieder einmal umsonst hatte er einen großen Teil seines Revieres begangen und schließlich seinen Weg so eingerichtet, daß er bei dem alten Häuschen herauskommen mußte. Bei seinem Näherkommen strich aus der dichten Laubkrone der Eiche ein Käuzchen ab und umflatterte jetzt mit lautem „Kuwit, Kuwit“ den verfallenen Bau in großen Spiralen. Unwillkürlich mußte Arnold dabei jener furchtsamen Gemüter gedenken, die durch das harmlose in „Komm' mit, Komm' mit“ übersehtes Rufen des Nachtvogels wohl noch mehr Herzklopfen zur jetzigen Zeit und an diesem Orte bekommen würden. Als er sich in dem dunklen Hausflur mit einiger Mühe zur Thürschwelle durchgetastet hatte, trat er nach kurzem Klopfen ein. Aromatischer Duft umwehte ihn. Beim trüben Scheine eines Talglichtes sah die Alte am Tische, vor sich einen mächtigen Haufen stark riechender Kräuter. Sie mochte wohl so spät aus feinen Besuch mehr gerechnet haben, wenn man die mehr als nachlässige Kleidung betrachtete. Daher schaute sie fast erschrocken beim Eintritt des jungen Mannes auf und putzte in ihrer Verlegenheit mit den Fingern die schwählende Kerze.

„Guten Abend, Mutter Rosel.“ Arnold hing seinen Stutzen ab und stellte ihn in eine Ecke.

„Schön Dank och, Herr Forstler.“

Rosel beabsichtigte sogleich ihren Stuhl frei zu machen, wurde aber sanft von Arnold wieder niedergedrückt.

„Nein, nein, lassen Sie sich nicht stören. Ich habe hier auf der Ofenbank viel schöner Platz und Sie können dabei ruhig Ihre Arbeit machen.“

(Fortsetzung folgt.)

## Der Altar.

Eine nicht alltägliche Geschichte von Oskar Elsner.

(Nachdruck verboten.)

**M**itten im Walde, rings umschlossen von altem Laubholz lag ein See. Weit und breit dehnte er sich aus und stellenweise hatte er eine gar bedeutende Wassertiefe. Dem Ufer fern erhob sich im See eine bewaldete Insel. Sie hatte auf den ersten Blick nichts Anziehendes, und doch ließ mancher Tourist, der hierher kam, sich mit dem Kahn hinübereuern. Unten im Dorf hatte man ihm erzählt, daß sich auf der Insel, vom Lande aus nicht zu sehen, ein kleines Lustschloß befände, das wie das ganze Territorium in meilenweiter Runde einem Grafen von Hohenstein gehöre. Vor vielen, vielen Jahren, als er eben, noch jung, Majoratsherr geworden, hatte er es erbauen lassen. Es war ein lauschiges Sommerhaus von intimem Reiz — abgeschlossen von der Welt, unzugänglich für unberufene Beobachter. Der Graf war keineswegs weltfremd — er wünschte nur, eine Welt im Kleinen für sich zu haben, in seinem jugendlichen Lebensgenuß an herrlichen Sommerabenden ungestört zu sein. Gab es etwas Romantischeres als dieses Inselchloßchen, rings umrahmt von Bäumen und Hecken? Auch ein Garten lag dabei — mit kühlen, künstlichen Hecken und springenden Fontänen. Gondeln wiegten sich am Inselgestade auf den leichten Wellen des Sees, jeden Augenblick zu Lustfahrten bereit.

Der Graf hatte damals dieses Paradies nicht allein bewohnt — im Gegenteil. Er liebte die Geselligkeit mit Seinesgleichen und mit — Angehörigen der Kunst. Künstler der Bühne fanden sich bei ihm ein, man spielte Komödie im leicht gezimmerten Saaltheater, Musik erklang und oft sah man die Insel mit bunten Papierlaternen

umsäumt, die bei anbrechender Nacht angezündet wurden und sich im See spiegelten. Die vornehme Welt zudte freilich mit den Achseln über den Grafen, der unbedingt „einen Sparren“ haben mußte, aber ihm war das gleich.

Bald raunte man sich auf den benachbarten Schlössern zu, der Graf habe sich in eine der Schauspielerinnen verliebt, die ihn natürlich in ihren Netzen zu halten und aus der Situation möglichst viel klingenden Nutzen zu ziehen suche. Verwandte des Grafen, um ihre dereinstige Erbschaft besorgt, fanden sich mit „Vorstellungen“ ein — er nahm alle höflich auf, bewirtete sie aufs Beste, versprach ihnen, was sie hören wollten und war anscheinend „gebessert“.

Plötzlich aber, noch vor Ablauf des Sommers, war die Herrlichkeit auf der Insel erloschen. Der Graf und sein Hof hatten das romantische Eiland bei Nacht und Nebel verlassen und niemand wußte zunächst, wohin sie gezogen. Später verlautete aus den Gutsverwaltungen des Majorats, der Graf weile im Auslande.

Darüber waren Jahre hingegangen. Von Zeit zu Zeit erschienen auf den Gütern eine von dem Grafen bevollmächtigte Kommission mit einem Notar an der Spitze und revidierte. Das war das einzige Lebenszeichen, das er gab. Sich um das Schloßchen auf der Insel zu kümmern, hatte niemand Auftrag. Man überließ es daher sich selbst — es verfiel. Schließlich sprach man von einer „Ruine“ auf der Insel — und die Ruine, wie alle Ruinen, die sommerlichen Wanderer an. Mit Neugier durchforschten sie die einzelnen Räume in denen nach der Dorf Sage einst höchst wunderliche Ergiebigkeiten stattgefunden haben sollten . . .

### II.

Da, eines Tages, erschien ganz unerwartet Maurer, Zimmerer, Tischler und Tapezierer am See. Eine ganze Flotille von Rähnen brachte sie hinüber zur Insel und dort begannen sie das ruinenhafte Schloßchen zu restaurieren. Der Graf hatte es angeordnet und einen ganz bestimmten Plan mitgeschickt, nach dem die Wiederherstellung erfolgen sollte. Er selbst würde nach Beendigung der Arbeiten aus der Ferne heimkehren und fortan dauernd auf der Insel Wohnung nehmen.

„Dauernd?“ hieß es auf den benachbarten Schlössern. „Um, der Graf ist zwar älter geworden, aber immer noch verückt.“ — Das letztere wiederholte man mit noch größerer Bestimmtheit, als man hörte, der Graf habe die spezielle Anordnung getroffen, daß in dem Inselchloßchen neben seinem Schlafzimmer eine Kapelle eingerichtet werden sollte. Eine Kapelle! Der einstige Rous war fromm geworden! — Da mußte unbedingt eine geistige Störung vorliegen! —



— In tausend Augen. —



Endlich war alles fertig. Gerade als die Wipfel im Walde sich gelb und rot färbten, der frische Herbstwind die Wasser des Sees kräufelte und der Himmel in wolkenloser Bläue strahlte, kam der Graf an — ein ernstster Mann mit tiefen Augen, hoch gewachsen, vornehm gemessen in Haltung und Sprache. Er hatte viel erlebt, das sah man ihm an. Davon wollte er nun ausruhen auf der stillen Insel, die seine stürmische Jugend gesehen.

Kisten und Kisten in Menge kamen mit ihm, darunter eine besonders auffallende, ziemlich lange und hohe Truhe — elegant ausgestattet, wohl zu elegant für einen einfachen Behälter, denn etwas anderes als eine Hülle für einen anderen Gegenstand war sie nicht. Darin befand sich nämlich — wie seltsam! — ein Altar! Der Graf hatte ausdrücklich geschrieben, einen Altar solle man für seine Hauskapelle nicht besorgen — den bringe er selbst mit. Aber weshalb dafür ein politres Gefäß? Der Graf überwachte den Transport nach der Insel und die Aufstellung in der Kapelle mit größter Aufmerksamkeit persönlich. Der Altar unterschied sich in der Form nicht von anderen derartigen Kirchengeschäften, nur schienen er den tragenden Arbeitern ziemlich schwer. Er war von Eichenholz und auf allen Seiten mit reichen Figurenschnitzereien — Szenen aus der Bibel — geschmückt.

Im Übrigen war der Graf mit der Restaurierung des Schloßhofs zufrieden. Sie entsprach seinen Intentionen besonders auch in Bezug auf die Kapelle, die einen durchaus weisevollen Eindruck machte und den Hausherrn augenscheinlich von allen Räumen am meisten anzog. Stundenlang verweilte er oft darin — ganz allein. Der Zutritt war keinem der wenigen Hausgenossen gestattet, die als Bedienstete die Einsamkeit des Grafen teilten. Er trug die Schlüssel zur Kapellentür in seinen Schlafzimmer stets bei sich. Die Leute kannten ihren Gebieter auch erst seit kurzer Zeit. Er hatte sie engagieren lassen, als er, von Madetra kommend, wieder deutschen Boden betrat.

Es ging recht still zu im Hause. Dann und wann kam wohl ein Gutsnachbar zum Besuch, blieb aber nicht allzu lange, denn der

Graf zeigte sich wortkarg und verhielt sich namentlich zu allen Besuchern, ihn über seine Vergangenheit auszuforschen, durchaus ablehnend. So überließ man schließlich den „Sonderling“ sich selbst.

Eines Tages hatte der Graf sich wieder in der Kapelle eingeschlossen. Von ungefähr strich die junge Frau des Kochs, die als Zimmermädchen fungierte, durch die Wohnräume, hier und da



Unter Blüten. Gemälde von R. Veytslag-München.

leise hanterend. So kam sie auch in des Herrn Schlafgemach und näherte sich, von unwillkürlicher Neugier getrieben, der Kapellentür. Was in aller Welt ging dahinter vor? ob man durch das Schlüsselloch . . . ? Die günstige Gelegenheit kehrte wohl sobald nicht wieder. Also lautlos heran! Der Schlüssel steckte von innen im Schloß, war aber halb zur Seite gedreht, sodaß ein schmaler Durchblick

möglich war. Und die junge Frau sah hinet — nur einen Moment — und voll Entsetzen taumelte sie zurück. Dann eilte sie in wilder Hast von dannen . . .

Am Nachmittag bat der Koch den Grafen um kurzes Gehör, was dieser verwundert gewährte.

„Nun, Christian, was soll's?“

„Herr Graf wollen die Gnade haben, meiner Frau und mir den Abschied zu geben.“

„Den Abschied? Weshalb?“

„Meiner Frau bekommt das Klima auf der Insel nicht. Sie liegt seit heut Vormittag mit Fieber zu Bett; und da ich auch schon Anfälle von Sumpffieber hatte.“

„So wollt Ihr fort. Nun, ich halte niemand gegen seinen Willen bei mir fest. Fahre in die Kreisstadt und erluche meinen Kommissionsär, für Euch Ersatz zu schaffen. Sobald er da ist, könnt Ihr ziehen.“

Zwei Tage später hatte das Paar die Insel verlassen. Die junge Frau atmete tief auf, als sie ans Festland gestiegen. Auf dem Wege zur Kreisstadt redete sie eifrig auf den Gatten ein, dem dieser Stellungswechsel garnicht zusagte.

„Das muß doch die Behörde erfahren. Nein, so etwas! Mir schaudert noch jetzt die Haut . . .“

„Aber die Sache geht uns doch eigentlich nichts an. Der Graf kann doch —“

„Nein, sag' ich, das kann er nicht, und wenn du die Sache nicht dem Herrn Landrat mitteln willst, so werde ich es thun.“

„Gut, aber du mußt mitkommen, als Zeugin.“

„Selbstverständlich.“

### III.

Der Graf war nicht wenig verwundert, als er ein Schreiben des Herrn Kreislandrats erhielt, worin dieser seinen Besuch auf der Insel „behuft einer wichtigen Bepflichtung“ ankündigte.

Der Landrat war sonst ein jovialer Mann. Diesmal hatte er indeß eine bedeutende Amtsbürde aufgesetzt. Der Graf empfing ihn sehr höflich und geleitete ihn in den kleinen, sehr behaglichen Salon. Als Beide Platz genommen, begann der Gast ohne Umschweife:

„Mein werter Herr Graf, Sie sehen mich hier in amtlicher Eigenschaft.“

Der Graf sah ihn fragend an.

„Ich hätte die Sache ja durch einen Polizeibeamten untersuchen lassen können, aber die Rücksicht auf Ihre Stellung bei uns und auch mein freundschaftliches Empfinden für Sie veranlaßt mich, selbst zu kommen.“

Der Graf verneigte sich leicht. „Sie haben zu befehlen, Herr Landrat,“ sagte er einfach.

„Nun denn — es gehen höchst seltsame Gerüchte über dieses Haus um — es soll ein Geheimnis enthalten — — nun?“

„Bitte, sprechen Sie weiter.“

„Ein Geheimnis also, und zwar in Ihrer Hauskapelle —“

„Ach so!“

„Ich glaube ja nicht an das Gerücht, aber meine Beamtenpflicht ist es, ihm näher auf den Grund zu gehen . . .“

„Sie sind vollkommen im Recht, Herr Landrat. Meine Kapelle birgt in der That ein Geheimnis.“

„Wie, Herr Graf?“

„Doch nur für die große Menge, nicht für Sie und noch andre, die ich für urteilsfähig halte. Ich bitte, mir zu folgen.“

Der Graf geleitete seinen Gast in die Kapelle. Heller Sonnenschein fiel durch die hohen buntfarbenen Fenster und umspielte den prachtvollen Altar, vor dem ein Lehnstuhl in rotem Sammet stand. Der Graf lud den Landrat ein, sich darauf niederzusetzen und drückte dann auf einen an der einen Schmalseite des Altars verborgenen Knopf . . . Langsam und geräuschlos schob die geschnitzte Front des Altars sich nach rechts und links auseinander — hinter einer starken Glaswand sah man auf weißseidenen Kissen die Leiche einer schönen Frau. Das Antlitz war unentstellt — kleister Frisbe lag darauf. Im Lichte des Tages schimmerte das goldige Haar.

Der Landrat war aufgesprungen. Er sah den Grafen fragend an.

„Die Sache ist sehr einfach,“ sagte dieser ernst. „Die hier für immer schläft, war meine rechtmäßige Gattin. Sie gehörte nur kurze Zeit der Kunst an und wollte ihr doch ihr ganzes Leben lang angehören — als reine, hohe Priesterin. Da lernten wir uns kennen und lieben — ich beehrte sie zur Frau und widerstrebend nahm sie Abschied von ihren Kunstidealen und wurde mein . . . Das geschah in Paris, wohin wir uns begeben hatten, als meine Verwandten mir hier mit „guten Ratschlägen“ lästig wurden . . . Zahrelang zogen wir dann durch die Welt — uns gefiel das sorglose Wandern. An ihrer Seite wurde ich ein besserer Mensch. Wir waren zuletzt nach Nordamerika gegangen und wollten über Portugal nach Deutschland zurück. Auf der Rückfahrt erkrankte meine Frau. Wir befanden uns in der Nähe von Madaira und machten notgedrungen dort Rast. Das herrliche Klima würde sie bald wieder herstellen, hoffte ich. Es war leider vergebliches Hoffen . . . Das Leiden verschlimmerte sich — sie fühlte das Ende nahen. Da rief sie mich eines Abends an ihr Lager und nahm mir das Versprechen ab, ihre Leiche mit nach Deutschland zurückzunehmen und sie auf der Insel im See zu begraben, wo wir zuerst zusammen glücklich waren. Dann, meinte sie, werde sie mir wenigstens noch im Tode nahe sein . . . Ich habe der Sterbenden das Versprechen gegeben und es so erfüllt, wie mein Herz es mir gebot. Aus dem Zimmer, das meine Gattin hier einst bewohnt hat, ist, wie Sie sehen, eine Kapelle geworden, der Altar ist ihr Sarg . . . Hier wolle ich oft im Anblick ihrer mir unbergesslichen Züge und halte Zwiesprache mit ihrem Schatten. Mancher mag das ja etwas sonderbar oder schrullhaft finden — es giebt indeß auch noch in unserer realistischen Zeit einen Kultus des Herzens. Den übe ich, aber pietätlos gegen die teure Tote wäre es, übte ich ihn vor jedermann. Deshalb allein hielt ich ihn bisher geheim . . . Habe ich damit irgend ein Unrecht begangen? Ich bin Herr auf dieser Insel und in weitenweitem Umkreise. Kann man mich hindern, auf meinem Grund und Boden ein Mausoleum zu errichten? — Das hier ist ein Mausoleum, nur liegt es dicht an meiner Wohnung. Gefahren entstehen daraus für niemand — die Leiche meiner Gattin ist durch Einbalsamierung unverweslich. Bedarf es aber bei der Eigenart der Umstände einer behördlichen Erlaubnis, so bin ich gern bereit, sie nachzuholen.“

Der Landrat hatte ergriffen die Erzählung des Grafen mit angehört. Jetzt drückte er ihm kräftig die Hand. „Machen Sie sich darüber keine Sorgen,“ sagte er, „was etwa erforderlich sein sollte, wird durch mich bewirkt werden.“

„Ich danke Ihnen von Herzen,“ erwiderte der Graf. „Wenigstens gönnen Sie mir die Tote, bis ich selbst tot sein werde. Dann soll man sie und mich — ich habe es bereits testamentarisch verfügt — drüben am Lande in der Gruft meiner Väter gemeinsam bestatten.“

## Bildertext.

**Prinz Rupprecht von Bayern und seine Brant.** (Porträts s. S. 161.) Von der Verlobung des Prinzen Ludwig von Bayern, der als ältester Sohn des Prinzen Ludwig nach menschlicher Voraussicht einst die bayerische Königskrone tragen wird, hat man lange vor ihrer nun erfolgten Veröffentlichung gesprochen und geschrieben. Rama redet dies und das — aber Rama wußte es nicht richtig. Prinz Rupprecht hat sich nicht mit einer Erzherzogin aus dem Hause Osterreich-Toskana verlobt, sondern mit seiner Cousine, der Herzogin Maria Gabriele von Bayern. Prinz Rupprecht wurde am 18. Mai 1869 geboren, er ist Major und Bataillons-Kommandeur im bayerischen Infanterie-Leib-Regiment; er steht à la suite des kgl. preussischen Leib-Rittmeister-Regiments Großer Kurfürst Nr. 1. Prinzessin Maria Gabriele

ist die am 9. Oktober 1878 geborene Tochter des Herzogs Karl Theodor von Bayern, des weit bekannten und höchst geschätzten Augenarztes. Sie hat gleich ihren Schwestern, der Herzogin von Urach, der Gräfin Lörring und der noch unvermählten Elisabeth Valerie, eine sehr gewissenhafte Erziehung genossen. Prinzessin Gabriele hat, wie es bei der Lebensauffassung ihres Vaters kaum anders denkbar war, eine wissenschaftliche, nach allen Seiten hin abgerundete Bildung genossen, jedoch für Sport und Spiel und die heitere Seite des Lebens genügend Zeit übrig behalten. Sie ist gleich der Kaiserin Elisabeth von Osterreich eine virtuose Meisterin und mancher, der zur Sommerfrische in der Umgebung des Regentees gewandelt ist, hat die anmutige Prinzessin hoch zu Ross vorbeiziehen sehen.

Sieh Niemand angenehmen Rat:  
Er künnte, wenn befolgt, mißglücken,  
Und Dir legt man die Schuld der That  
Als schwere Last dann auf den Rücken.

# Süßes Haus.

Nicht Wünsche, noch Seufzer, noch Sehnens,  
Kein himmelansehendes Bild,  
Kein Opfer von blutigen Thränen  
Kauft eine Minute zurück.

(Der Nachdruck unserer Originalartikel wird strafrechtlich verfolgt.)

## Aufgeblüht.

Im dunkeln Waldeschoße  
Träumt still im Dornenstrauch  
Im Knospenfelde die Rose  
Vom milden frühlingshauch.

Ich weiß nicht, wer es leise  
Der Nachtigall verriet,  
Daß sie des Liedes Kreise  
Nachts um die Rose zieht.

Sie singt von Quellenrauschen,  
Vom blauen Waldesduft,  
Wo Blumen Küsse tauschen  
In lauem Lenzesluft.

Die Rose hört's mit Beben  
In ihrem stillen Traum;  
Es birgt ihr Blütenleben  
Die enge Knospe kaum

Sie ringt und lebt und glühet,  
Und wie der Tag erwacht,  
Da ist sie aufgeblühet  
In wunderbarer Pracht.

Von süßen Schauern trunken  
Lanct sie des Liedes Schall;  
Doch in den Reiz versunken  
Schweigt nun die Nachtigall.

Georg Scherer.

## Große Wäsche.

Der Wunsch, die Arbeit der großen Wäsche bei geringem Vorrat so lange als nur möglich hinauszuziehen, um die Hausgenossen nur einige Male im Jahre darunter leiden zu lassen, ist wohl begründet, der Sache aber nicht dienlich. Abgesehen von der vielen Arbeit und Zeit, welche eine solche Kleinwäsche erfordert, ist auch die Anhäufung der getragenen Gegenstände und das lange Liegenlassen derselben, wobei Schweiß und Schmutz an Konsistenz gewinnen, ein Übelstand, der unter allen Umständen zu vermeiden ist.

Die Kinderwäsche soll allmähentlich, die allgemeine Hauswäsche spätestens alle vier Wochen gereinigt werden, dann läßt sich die Arbeit so einteilen, daß die tägliche Ordnung nicht darunter zu leiden braucht.

Viele Familien übergeben heute ihre Wäsche den großen Waschanstalten, doch ist dies nicht für jeden Haushalt durchführbar, erstens stellt sich die Wäsche trotz der billigen Waschpreise bedeutend höher als wenn die Hausfrau bei praktischer Einteilung im Hause waschen läßt und dann ist es wohl natürlich, daß die Wäsche mehr geschont wird, wenn die Hausfrau selbst über die Reinigung derselben wacht.

Es ist durchaus nicht gleichgültig, wie man die gebrauchte Wäsche behandelt, um sie zu schonen und die spätere Arbeit zu vereinfachen. Die verschiedenen Sorten dürfen nicht untereinander liegen, sondern müssen getrennt sein, Tischwäsche darf nicht mit Leibwäsche zusammen aufbewahrt werden etc. Die Wäsche wird vor dem Waschen nachgegeben und etwaige Schäden gestopft, aus Tischwäsche Wein- und Obstflecke entfernt. Nur schadhafte Strümpfe lasse man bis nach der Wäsche unberührt, weil man dann erst erkennen kann, welche Reparatur nötig ist. Man überlasse aber niemals die Fleckreinigung ohne Aufsicht Waschfrauen oder einem unzuverlässigen Mädchen. Gegen veraltete Flecke ist ein Fleckwasser wirksam, welches man sich leicht selbst bereiten kann. Man nimmt für 10 Pfund Bottaiche, ebensoviel Chlor, giebt einen halben Liter Wasser darauf, läßt es gut aufkochen, schäumt es nach dem Erkalten, gießt es klar ab und hebt es in einer festverstopften Flasche auf. Beim Gebrauch

feuchtet man ein Schwämmchen oder Lappchen damit an, reibt behutend mit diesem den Fleck und wäscht mit schon bereit stehendem Seifenwasser sofort nach.

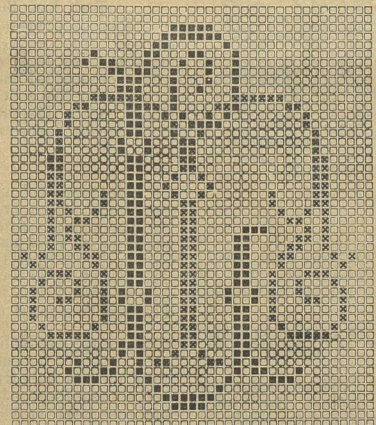
Die Vorbereitungen zum Waschen werden einen Tag vorher besorgt und beginnt man mit dem Einweichen der Wäsche. Hierbei wird nun mancher Fehler gemacht, entweder wird die nötige Lauge zu scharf oder zu schwach bereitet, oft ganz kalt oder zu heiß über die Wäsche geschüttet. — Die Seifenlauge muß lauwarm sein, jedes einzelne Stück taucht man hinein, drückt es etwas durch und legt es in das dazu bestimmte Gefäß — feine Wäsche natürlich extra. Die noch vorhandene Lauge gießt man dann über die eingeweichte Wäsche, deckt sie mit einem groben Stilk gut zu und läßt sie über Nacht stehen. Oberhand, Kragen, Manschetten kann man noch einen Tag früher in schwache Seifenlauge legen, was sehr zu empfehlen ist. Das Kochen der Wäsche muß auch gut überwacht werden; viele Hausfrauen lassen die Wäsche eine Stunde und länger scharf kochen. Diese Methode ist verwerflich. Die Wäsche

einige Stunden liegen gelassen, mit gestohlenen Nellen und Pfeffer eingerieben, in einen Topf oder eine Schüssel zum Köcheln gelegt und mit einem schweren Dedel, um die Luft abzuschließen, zugedeckt. Nach 3 bis 4 Tagen kann man die Junge kochen. Ist sie in Wasser mit etwas Salz weidgeloht, so legt man sie zwischen 2 Brettern, die man beschwert. Ist sie, so gepreßt, kalt geworden, so zieht man die Haut herunter und schneidet sie kalt auf.

**Königsberger graue Erbsen.** Man nehme für 6 Personen  $\frac{1}{2}$  l Erbsen und weiche sie Tags vorher in Fluß- oder Regenwasser ein, bringe sie auch mit einem solchen Wasser zu Feuer, lasse sie ziemlich stark und lasse sie 2 Stunden lang kochen, dann auf einem Sieber ablaufen und vermische sie mit folgender Sauce: Man brate 125 g würfelig geschnittenen Speck aus, entferne die Erbsen, rüste in dem zurückgebliebenen Fett eine feingehackte Zwiebel und einen Eßlöffel Mehl, gieße  $\frac{1}{2}$  l Wasser und 4 Eßlöffel Essig daran, wirze mit einem Teelöffel Salz und streue die Erbsen oben darüber.

**Griesmehlsöße.** Man rühre 70 g Griesmehl mit  $\frac{1}{2}$  l halb Wasser, halb Milch und einer Wallnuß dicke Butter über Feuer so lange, bis die Masse ganz steif ist. Dann rühre man noch reichlich ebensoviel Butter schaumig, gebe Mustatnuß, Salz, drei Eidotter hinzu, das etwas abgeseihtes Griesmehl und zuletzt das zu Schaum geschlagene Eiweiß der zwei Eier. Dies wird eßlöffelweise in kochendes Salzwasser eingelegt und 10 Minuten langsam gekocht.

**Haupfseifenlappen.** Auf 2,5 kg Honig und Roggenmehl, zu einem steifen Teig geknetet, welcher 48 Stunden an einem kühlen Ort gestanden, giebt man 45 g Bottaiche, löst letztere am Abend vor dem Baden zu einem dünnen gut verriebenen Teig auf, vermischt denselben mit ca. 45 g Mehl und 3 Eigelben und knetet alles mit dem Teige gut durch, worauf das Baden in beliebiger Form stattfinden kann.



Monogramm M. L. in Kreuzstich-Stickerei.

darf im Kessel nur bis zum Kochen gebracht werden, abdann läßt man sie 1-2 Stunden, je nachdem der Fleck Inhalt hat, stehen.

Will man die Wäsche in Bleichwasser legen, so kann man für diesen Zweck das oben angegebene Fleckwasser benutzen; man rechnet auf einen Eimer Wasser ungefähr einen Eßlöffel voll Fleckwasser, läßt die Wäschestücke, nachdem sie vorher gut gespült wurden, einige Zeit darin liegen, wringt sie aus und blaut die Wäsche. Letzteres muß ebenfalls sorgfältig ausgeführt werden, weil es hierbei darauf ankommt, der Wäsche die richtige Farbe zu geben. Es darf nicht mehr Wäsche in das Bleiwasser hineingelegt werden, als man gerade in der Hand hält, weil, sobald das Wasser einen Augenblick ruhig steht, sich das Waschblau auf den Boden des Gefäßes setzt und dadurch die darin liegende Wäsche sehr leicht blaue Flecke erhalten würde. Auch das Trocknen erfordert Aufmerksamkeit, denn die bestgewaschene Wäsche kann durch schlechtes Trocknen streifig oder fleckig werden. Man hüte sich, z. B. Fuß, der auf das feuchte Zeug geschlagen ist, entfernen zu wollen, dadurch entstehen erst recht Flecke. Ist die Wäsche trocken, dann fallen die Stäubchen allein ab, oder man schüttelt sie behutend herunter.

## Zu Tisch.

Viel Zehen und Gassen leert Keller und Kasten.

**Gebraunte Griesuppe.** Für 6 Personen nimmt man 2 Oberstufen Griesmehl, röstet solches in einem Stück reibt heiß gemachtem Schmalz hellbraun, gießt dann kaltes Wasser langsam unter beständigem Umrühren daran, wirzt die Suppe mit Salz und Mustatnuß und kocht sie eine Viertelstunde; nach dem Anrichten giebt man die Suppe mit 1 bis 2 Eigelb ab.

**Gepöfelte Schweinzung.** Nachdem die Junge zuerst mit Salpetersalz, dann mit gewöhnlichem Salz auf allen Seiten tüchtig eingerieben ist, wird sie

## Probatum est!

Sparsamkeit hilft den Besitz vermehren.

**Wie sind weißseidene Handschuhe zu waschen?** Wir kochen dieselben in klarem Wasser mit etwas feingehacktem Seife ganz langsam eine halbe Stunde. Sodann schütten wir die Handschuhe mit der Seifenmasse in eine Waschkübel und lassen sie darin erkalten. Ist das geltehen, so werden dieselben in reinem, kaltem Wasser nachgespült. — Wollen wir die Handschuhe färben, so kauen wir für 5 Pfennig Safran, binden dasselbe in ein Mulllappchen und drücken es einige Mal in frischem Wasser aus, bis die Farbe deselben uns richtig erscheint. Der Vorsicht halber machen wir zunächst die Probe an einem Lappchen, ist die Farbe gut, so färben wir die Handschuhe nach Geschmack heller oder dunkler. Dann nehmen wir die fertigen Handschuhe aus der Farbe heraus, trocknen sie, doch nicht zu sehr und ziehen die Handschuhe, damit sie sich ausweiten, über die Finger; zum Schluß ziehen wir sie zurecht und haben bei diesem Verfahren, ohne zu reiben, die Handschuhe sauber und fast wie neu bergestellt.

**Neue Schränke vom Holzgeruch zu befreien.** Hiergegen werden verschiedene Mittel angewendet. Vieles hilft ein Ausbrennen des Schrankes mit Spiritus, was man mehrere Mal wiederholt. Der Spiritus wird in eine Schale geschüttet, dieselbe vorsichtshalber in einen Blechunterfaß gestellt, dann der Spiritus angezündet und der Schrank geschlossen. Oder man legt mehrere Wochen täglich einen Topf kochender Milch in den Schrank, den man darin stehen läßt, um darauf den Schrank mit Soda und Seife auszuküchern. Die Milch ist dann natürlich unbrauchbar geworden. Endlich wird auch empfohlen, eine Schale mit Ammoniak einige Tage in einem solchen Schrank zu stellen, wobei aber zu bemerken ist, daß diese Lauge, wenn sie auf Holz kommt, häßliche, unvertilgbare Flecken hervorruft.

**Schöne Denschwärze.** Es wird Lampenschwartz mit einer Auflösung von Wasserlas zur Syrupkonsistenz gemischt und mit einem Pinsel dünn und gleichmäßig aufgetragen. Man läßt es 24 Stunden trocknen und giebt dann einen Anstrich mit gewöhnlicher Denschwärze, welche unter dem Namen Reisblei in den Handel kommt, die mit dünnem Gummivasser vermischt ist, worauf man dem Ofen durch Bürsten Glanz giebt.

Texter-Bild.



„Bier her!“ „I bin ja schon hier damit.“  
„Wo denn? Wer denn?“

**Boshaft.** Madame (dem entlassenen Mädchen das Zeugnis schreibend): „Entlassungsgrund? hm, hm . . .“ — Dienstmädchen: „Schreiben Sie doch, weil sie sieben Heeren auf ihrem neuen Hut hat und ich, die Madame, nur fünf!“

**Das beste Beförderungsmittel.** „Was halten Sie eigentlich heutzutage für das beste Beförderungsmittel, Herr Sekretär?“ — „Die Protelktion, Herr Baron!“

**Die Kunst des Gleichgewichts.** Ein biederer Irländer wollte auch Radfahrer werden. Er ging hin und kaufte sich ein Zweirad. Zuerst dachte er sich, heißt es, Gleichgewicht erlernen. Es verging Woche um Woche, da fragte ihn ein Bekannter, wie es denn mit dem Radfahren gehe. „Ach, erinnere mich nicht daran. Ich konnte mich nicht einmal beim Stillstehen im Gleichgewicht erhalten, da kann doch vom Fahren noch keine Rede sein.“ — Hoffentlich sieht der biedere Irländer heute schon klarer in dieser Sache.

**Der kürzeste Weg.** Junger Dichter: „Herr Chefredakteur, ich erlaube mir, Ihnen hier ein Manuscript zu bringen.“ — Redakteur: „Schön, mein Lieber! Aber ich bin sehr beschäftigt, und da sind Sie vielleicht so freundlich, es gleich selbst in den Papierkorb hier zu werfen.“

**Hausmannskost.** „Herr Bankier legen wohl viel Wert auf gute Küche?“ — „Nu, mer liebt e gute Palastherrntost.“

**Begründet.** „Kellner, ich muß mich über das Schnitzel beschweren, wenn ich so essen will, kann ich mir selbst toden!“

**Ein gutes Herzchen.** „Mama, ich hab' einen Hund mit drei Weinen gesehen.“ — „Das arme Tier hat dich wohl recht gedauert?“ — „Nein — es hat ja ein Wein mehr gehabt wie ich.“

**Ein Kind seiner Zeit.** Mama: „Wenn du noch ein Stück Torte isst, dann siegest du heute Nacht den schwarzen Mann zu sehen.“ — Karlchen (nach kurzem Bedenken): „Na, gib mir doch noch ein bißchen. Ich will so wie so mal leben, was an der Sache eigentlich dran ist.“

**Erklärlich.** Frau A.: „Unter Dienstmädchen steht jeden Morgen auf, ohne daß man sie zu wecken braucht.“ — Frau B.: „Nicht möglich!“ — Frau A.: „Ja, sie hat 'ne Liebchaft mit dem Milchmann!“

**Glück.** Fräulein A.: „Ist unsere Freundin Ella glücklich verheiratet?“ — Fräulein B.: „Sehr glücklich; unter ihren Hochzeitsgeschenken waren fast gar keine Doubletten.“

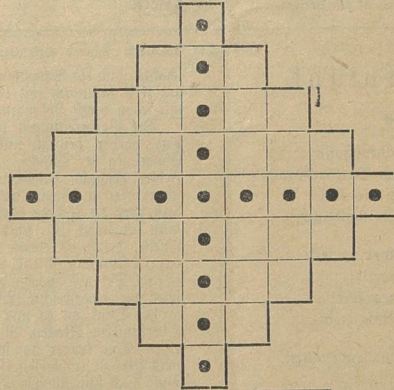
**Freigebig.** Der kleine Maxl: „Du Onkelchen, mir hat heute Nacht geträumt, du hättest mir ein Rad geschenkt!“ — Onkel: „Na, behalt' es nur, aber sieh' zu, daß du nicht herunterfällst!“

**Eine Pfändung in Sachsen.** Gerichtsvollzieher (bei einem Chambregarnisten): „Liebes Herrche, haben Sie auch'n echeden (eigenen) Kleiderverwahrer?“ — „Ne, mei Kutester, ich hab' Sie bloß 'nen Kiernen!“

**Feine Witze.** „Sag', hat das Mädel was?“ — „Na, so drei Milde wird sie schon in die Ehe mitbringen!“ — „Gulden?“ — „Nein. — Ansichtspostkarten!“

**Bedenklicher Irrtum.** Dem Gemeindevorsteher von Kappelbach, der gleichzeitig Standsbeamter ist und auch die Trichinenchau mit besorgte, unterließ neulich infolgedem ein Irrtum, als er unter ein Aufgebot statt den Stempel des Standsamts den der Trichinenchau druckte, welcher lautete: „Untersucht und trichinenfrei besunden“, und das Aufgebot zum Ergötzen aller Kappelbacher dem Gemeindevorsteher einverleibte.

Diamanträtsel.



In die Felder nebenstehender Figur sind die Buchstaben A, BB, C, D, EEEEE, FFF, GGG, HH, IIII, LLLL, MM, NNNN, RRR, SS, T, UUU derart einzutragen, daß die mittlere waagerechte und senkrechte Reihe gleichlautend ist und die waagerechten Reihen folgende Bedeutung haben: 1. Buchstabe, 2. Körperteil, 3. Pflanze, 4. Kleidungsstück, 5. schönste Zeit des Jahres, 6. Deffnung, 7. schlesische Stadt, 8. Nebenfluß der Donau, 9. Buchstabe.

Wauschrätsel.

Bart, Bau, Bier, Falle, Haus, Hund, Laut, Rade, Rest.

Aus jedem Wort läßt sich durch Umänderung eines Buchstabens an beliebiger Stelle ein neues bilden. Werden diese neuen Wörter nach ihrer Bedeutung, wie folgt, geordnet: 1. etwas brüdenes, 2. Gedankenaustrud, 3. Gesundheitsmittel und Erholungsort, 4. Teil des menschlichen Körpers, 5. männlicher Vorname, 6. wird gefeiert, 7. Nahrungsmittel, 8. Pflanzliches Gebilde, 9. im Gewand und im Gesicht, so bezeichnen die neu eingefügten Buchstaben im Zusammenhang gelesen, einen Freudentag des deutschen Volkes.

Sprachrätsel.

Die frohe Jugend, hoffnungsträumend, malt sonntag sich des Lebens Flur. Im Thatendrange überdäumend glaubt sie an Glück und Stege nur. Doch merkt sie bald, tritt sie ins Leben, daß launlich ist die Dirne Glück: Dem sie gelächelt hold soeben, Den stößt sie graulich nun zurück.

Und willst du, was ich meine, finden, So lüde mir sechs Wörter hier. Die sollst du klug zum Satz verbinden, — Dann jenes Sprichwort zeigt sich hier.

Das schmerzt; doch schließlich süßet's zum Frieden. Brät tief man einen Spruch sich ein. Hält den vor Augen sich hinleben, Und denkt zumal im Glücke sein.

Das Erste ist von Stein und Erde; Das Zweite liegt im Mittelmeer; Das Dritte sieht du an dem Pferde, Sowie am Arm, doch rät man's schwer; Das Vierte zur Weiser kommt gezogen; Zum Fünften zählen du und ich; Das Sechste hat schon oft betrogen, Als Großes wünscht es Jeder sich.

Anagramm.

Rebe, Linse, Alma, Tenne, Siam, Rain, Noten, Wagen, Reich, Seil, Palme, Mode.

Aus jedem der vorstehenden Wörter ist durch Umstellung der Buchstaben ein anderes Wort zu bilden. Sind die richtigen Wörter gefunden, so ergeben ihre Anfangsbuchstaben im Zusammenhang ein bekanntes Sprichwort.

**Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.**

Skatenaufgabe.

Kartenverteilung.

B, aA, K, D, B, 10, 9; c10; dK, D, 10.  
M, a7; b9, 8, 7; c9, 8, 7; d9, 8, 7.  
S, a7; bA, K, D, B, 10; cA, K, D, B.  
Etat: dA, B.

Spiel:

Das Spiel geht selbsterständig: 1. c10, c7, cA. H zieht 3x und 3xc, worauf V seine 6 a abwirft und beim 8. Stich fann H nun seine a7 ziehen.

Sißenträtsel.

Wir Deutsche fürchten Gott, sonst nichts auf der Welt.

- 1. Wassersucht, 2. Igel, 3. Rebe, 4. Divenow, 5. Eber, 6. Ulrike, 7. Trinidad, 8. Sauerstoff, 9. Chufu, 10. Hama, 11. Elias, 12. Fagott, 13. Überschuh, 14. Ravallac, 15. Cagliari, 16. Hameln, 17. Tibet, 18. Eros, 19. Norden, 20. Grodno, 21. Osiris, 22. Tarandot.

Rätselsprung.

Wohl hat er Recht, der zornentflammt Die treuergejessne Welt verdammst. Nur Eins, o Freund, bedent auch hier: Wir selber sind ein Teil von ihr.

Kapselrätsel.

Zwei grobe Steine mahlen nicht gut.

(Der Nachdruck unserer Original-Aufgaben ist verboten.)

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettler's Erben, Edipen, Ung. Verantw. Redakteur: Paul Schettler, Edipen.

